

JULIA ZIESCHANG

KÖNIGS  
BLAU



DARK  
DIAMONDS

»Ich werde gehen«, beschloss sie. »Ich kann nicht länger hierbleiben. Nicht, solange ich so aussehe. Was sollen wir den Leuten sagen? Dass mir ein Ring meine Jugend gestohlen hat? Das würde niemand glauben. Nein, der einzige Weg für mich ist der fort von hier. Vielleicht gelingt es mir, einen Gegenzauber zu finden, aber dazu musst du mich gehen lassen.«

Claire blickte ihren Vater beschwörend an. Dieser sah unendlich traurig aus.

»Und was sagen wir den Leuten, wenn du gehst?«, fragte er nach scheinbar endlosen Minuten des Schweigens.

»Sag ihnen, ich sei weggelaufen. Das ist allemal besser als die Wahrheit. Das Mitleid würde ich nicht ertragen. Bitte Papa, tu es für mich.«

Er seufzte schwer. »In Ordnung, mein Kind, ich werde es tun. Aber wo willst du hingehen?«

»Irgendwohin, wo mich niemand sieht. Wo ich in Ruhe nach einem Gegenzauber forschen kann, ohne von Menschen gestört zu werden.« Claire runzelte die Stirn, während sie überlegte, wo so ein Ort zu finden wäre. Schließlich hellte sich ihr Gesicht auf. »Ich weiß, wohin ich gehen werde!«

»Und wohin wäre das?«

»In Mamas Sommerhaus. In den Bergen. Das ist so weit abgelegen, dass niemand dort entlangkommen wird. Ich werde völlig ungestört sein. Niemand wird mich sehen.«

»Es ist bereits Ende September.« Ihr Vater klang besorgt. »Das könnte gefährlich werden. Niemand geht in die Berge, wenn der erste Schnee kommt.«

»Ich weiß. Aber wir haben Glück und dieses Jahr einen besonders langen Sommer. Ich werde gleich morgen früh aufbrechen.«

Ihr Vater ergriff ihre Hand. Für einen Moment hielt er inne, dann drückte er diese sanft. »Ich hoffe, du hast recht. Und während du weg bist, werde ich meine eigenen Nachforschungen anstellen und sobald ich etwas herausgefunden habe, was dir helfen könnte, werde ich einen Boten nach dir schicken lassen.«

»Danke, Papa.« Claire rang sich ein Lächeln ab, welches jedoch verrutschte, als sie den Kummer in den Augen ihres Vaters las.

»Für dich würde ich alles tun, meine Claire«, sagte er und hob die Hand. Für einen Moment sah es so aus, als wolle er ihre Wange streicheln, doch dann ließ er die Hand wieder auf die Decke sinken.

Claire wusste, dass das so nicht ganz stimmte. Ihr Vater mochte das glauben, aber ihre Mutter hatte ihr vor Jahren erklärt, dass es einen Menschen gab, der noch über ihnen beiden stand. Für den ihr Vater alles tun würde, denn einzig ihm allein verdankte er seine Macht. Und dieser eine Mensch war sein Bruder George.

\*\*\*

Mittlerweile waren drei Sommer ins Land gezogen und Claire hatte immer noch keine Lösung gefunden. Obwohl ihr Vater darauf bestanden hatte ihr Diener mitzuschicken, hatte Claire sie wieder nach Hause gesandt. Sie wollte niemanden um sich herum haben, der ihr mitleidige Blicke zuwerfen würde, wenn er glaubte, sie sähe nicht hin. Nun bekam sie lediglich zweimal im Jahr andere Menschen zu Gesicht, wenn ihr Vater ihr Lebensmittelvorräte schickte und Briefe, in denen immer das Gleiche stand. Dass er sie vermisse, nach einer Lösung suche, aber noch keine gefunden hätte.

Manchmal kam sich Claire einsam vor, doch eigentlich war sie das gar nicht. Sie hatte schnell unverhoffte neue Freunde im Sommerhaus ihrer Mutter gefunden. Winzige Freunde, die ihren Alltag erträglicher machten, die versuchten sie aufzuheitern und die manchmal ganz schön lästig sein konnten.

Einer dieser lästigen kleinen Freunde umschwirrte gerade ihren Kopf. Claire scheuchte sie weg wie eine Fliege, aber die Blumenelfe blieb hartnäckig.

»Da vorne kommt jemand. Er wird bald hier sein«, berichtete sie ihr aufgeregt.

»Na und? Soll er doch, wenn er verrückt genug ist, um diese Jahreszeit noch den Bergpass entlang zu reiten. Jeden Tag kann der erste Schnee kommen, aber das ist nicht mein Problem.«

Claire wandte Poppy – die Elfen waren alle nach den Blumen benannt, in denen sie geboren wurden und Poppy war demnach eine Mohnblumenelfe – den Rücken zu. Sie wollte jetzt allein sein. Immerhin war heute ihr neunzehnter Geburtstag und sie hatte allen Grund, traurig zu sein, zumal sie aussah wie neunzig. Oder zumindest wie achtzig, wobei das in Claires Augen auch schon keinen großen Unterschied mehr machte.

»Aber Claire, du weißt doch, was in dem Brief deiner Mutter stand. Du musst die wahre Liebe finden und vielleicht ist er es. Du solltest dir diese seltene Chance nicht entgehen lassen.«

»O ja, er wird mich sehen und sich auf der Stelle in mich verlieben, weil ich ja auch so unbeschreiblich schön bin. Dann werde ich wieder jung und wir heiraten. Sonst noch was?«

Die kleine Elfe schwirrte ganz dicht an Claires Auge heran, damit diese ihr Beachtung schenken musste. »Du könntest ihm ein Abendessen anbieten und einen Schlafplatz für die Nacht. Dazu wird er nicht nein sagen.«

Die hohe piepsige Stimme der Elfen machte es schwer sie ernst zu nehmen, denn auch wenn sie recht hatten, klangen sie wie Kleinkinder.

»Schön, und was dann? Er wird morgen früh seine Sachen packen und weiterziehen. Was habe ich davon?«

Poppy schüttelte den Kopf, was sehr niedlich aussah. »Du bist ein hoffnungsloser Fall. Es scheint fast, als möchtest du für immer so bleiben.«

Nun wurde Claire zornig. »Habe ich nicht schon alles versucht? Habe ich nicht jedes Buch über Heilpflanzen, jedes Buch über Zauberelexiere gelesen, das ich finden konnte? Und nichts hat geholfen. Und nun willst du mir weismachen, dass irgendein dahergelaufener Reisender, der noch dazu lebensmüde sein muss, wenn er vorhat jetzt noch über den Bergpass zu ziehen, meine wahre Liebe ist? Tut mir leid, aber ich halte das nicht für erfolgsversprechend.«

Poppy stieß einen abgrundtiefen Seufzer aus, flog nah an Claires Wange heran. Ihre winzigen durchscheinenden Flügelchen, die immer schimmerten, als hätte jemand sie mit silbrigem Puder bestäubt, kitzelten Claires Wange. Und dann brüllte die Elfe ihr in allerhöchstem Sopran so laut ins Ohr, dass Claire zusammenzuckte und vermutlich nie wieder etwas hören würde: »Geh jetzt da raus und biete ihm ein Dach für die Nacht an! Du brauchst dringend menschliche Gesellschaft!«

Claire rieb sich das Ohr. »Schon gut, du hättest nicht so schreien müssen. Vermutlich hast du recht, ich brauche tatsächlich mal wieder jemanden in meiner Größe zum Reden. Ihr Blumenelfen könnt ja so nervig sein.«

## 3. Kapitel



### Rosalie – Zwei Monate zuvor

Rosalie spähte aus dem Kutschenfenster, als die Mauern von Bluebeards Festung langsam in Sicht kamen. Obwohl sie nicht hier sein wollte, war sie froh bald aus der Kutsche rauszukommen. Nach einer knapp vierwöchigen Reise tat Rosalie jeder einzelne Knochen weh. Obwohl sie nachts fast immer in Gasthäusern Rast gemacht hatten, in denen es ein richtiges Bett und warmes Essen gegeben hatte, waren die Tage, in denen sie allein in der Kutsche saß und die vorbeiziehende Landschaft durch das Fenster aus beobachtete, sehr lang und sehr anstrengend gewesen. Das ständige Ruckeln und Holpern, wenn die Kutschräder über einen Stein oder in ein Schlagloch fuhren, hatten ihr zu Anfang Übelkeit verursacht. Inzwischen hatte sich ihr Magen daran gewöhnt, nicht jedoch ihr Hintern oder ihr Rücken oder jede andere Stelle ihres Körpers, die voller Verspannungen schmerzte.

Rosalie sah die aus massiven dunkelgrauen Steinen bestehende Mauer, die jeglichen Blick auf Bluebeards Festung verwehrte – so hoch war sie – mit Skepsis entgegen. Was sich dahinter wohl verbergen mochte? Was sie wohl erwartete? War bereits alles vorbereitet für ihre Hochzeit oder gönnte man ihr zuerst ein paar Tage Ruhe, um wieder Kraft zu schöpfen?

Rosalies Magen zog sich bei der Vorstellung, was sie nach der Hochzeit erwartete, krampfhaft zusammen. Es war ihr egal, wie viele prächtige Kleider sie bekommen und wie reich sie nach dieser Eheschließung sein würde. Der Gedanke an die bevorstehende Hochzeitsnacht mit Bluebeard schnürte ihr die Luft ab. Nackte Angst ergriff von ihr Besitz. Rosalie drückte die Fingernägel so fest in die Handballen, bis sich dort jeweils vier blutige halbmondförmige Sichel bildeten. Der Schmerz half ihr nicht völlig den Verstand zu verlieren.

Die Mauern kamen näher und Rosalie fragte sich, ob sie sich auf der falschen Seite des

Anwesens befanden und erst einmal halb herum fahren mussten, denn sie konnte weit und breit kein Tor erkennen.

Der Kutscher knallte mit der Peitsche und die Pferde beschleunigten ihr Tempo. Es waren längst nicht mehr die Pferde vom Beginn ihrer Reise. Nach ungefähr einem Drittel der Strecke waren sie ausgetauscht worden und dann noch ein weiteres Mal nach dem zweiten Drittel.

Der Kutscher steuerte die Pferde viel zu weit nach rechts, viel zu nah an die Mauer heran, fand Rosalie. Wenn er nicht aufpasste, würden sie damit kollidieren. Wobei Rosalie nichts gegen einen Unfall gehabt hätte. Ein gebrochenes Bein würde die Hochzeit sicherlich hinauszögern.

Die Peitsche knallte erneut und jetzt machten sie eine scharfe Rechtskurve, direkt auf die Mauer zu. Rosalie riss vor Schreck die Augen auf.

»Was tut Ihr da?«, rief sie dem Kutscher zu, doch als Antwort knallte nur ein weiteres Mal die Peitsche.

Die Pferde schnaubten nervös. Auch sie wollten nicht mitten in eine Mauer hinein galoppieren, doch der Kutscher ließ ihnen keine Wahl. Rosalie zog den Kopf zurück in den Wagen. Sie wollte die Kollision mit der Mauer nicht sehen. Ihre Finger krallten sich in das Polster der Sitzbank und sie schloss die Augen, was völlig unsinnig war, denn sie würde den Moment des Aufpralls doch sowieso nicht sehen.

Als nach zwei Minuten Fahrt immer noch nichts passiert war, wagte sie es die Augen zu öffnen und wieder aus dem Fenster zu sehen. Mit Staunen stellte sie fest, dass sie durch eine gepflegte Gartenanlage fahren. Eine riesige gepflegte Gartenanlage.

Trotzdem war irgendetwas komisch. Rosalie wusste nur nicht genau, was es war. Sie kamen an einem See vorbei, auf dem ein paar Schwäne schwammen. Verwirrt schüttelte Rosalie den Kopf. Hatte sie vielleicht bis eben geschlafen und sich die Mauer nur eingebildet?

Sie lehnte sich weit aus dem Fenster und schaute zurück. Hinter ihr sah sie die Soldaten zu Pferd, die ihr die ganze Zeit über folgten, um sie zu beschützen oder sie daran zu hindern zu fliehen – Rosalie war sich nicht ganz sicher. Wahrscheinlich war ihr Befehl eine Mischung aus beidem. Doch was Rosalie staunen ließ, war der Weg, dem sie folgten und der direkt auf die Mauer zuführte. Doch noch immer konnte sie kein Tor oder sonst etwas erkennen, das ein Durchkommen ermöglicht hätte.